

Warum ist das Einfache so schwer zu erreichen?

Weil es dem Leben widerspricht, so gegensätzlich zu den Erfahrungen des Alltags steht, den Gefühlen zu wenig Ausdruck verleiht, sich zu endgültig und apodiktisch gebärdet? Diese und was da sonst noch anzuführen wäre:

Alles als Antwort ein wenig richtig und doch im ganzen dazu verdächtig, nur Ausflucht zu sein, bequeme Verweigerung und vielleicht auch Feigheit davor, die Gesetzmäßigkeiten des Gestaltens wirklich zu akzeptieren.

Das Einfache ist unumgänglich und damit gefürchtet.

Nun soll ja nicht gesagt sein, daß alles Einfache auf strikter Reduktion zu beruhen habe, daß es die beseelte Armut feiern und sich keusch und übermäßig züchtig zu geben habe. Niemals und nirgendwo ist ihm verwehrt, sinnlich und reich und auch teuer zu sein. Nur müssen ihm diese Eigenschaften immanent und wahrhaftig wesensgleich sein, sie dürfen nicht aufgesetzt erscheinen. Solches muß entdeckt, erkannt und schließlich erworben werden. Das Einfache kommt nicht von alleine und läßt sich schon garnicht am Wegrand finden. Das Experiment ist ihm vermutlich fremd, denn es verfügt über keinen gewissen Ausgang. Der muß jedoch immer das Ziel sein.

Das Einfache ist somit immer etwas, bei dem wir spüren, daß es zuende gedacht worden ist. Es erscheint, wenn die Materie einem gedanklichen – und eben nicht nur handwerklichen – Prozeß unterworfen worden ist. Die Form ist hiermit das Ergebnis einer geistigen Durchdringung, die schließlich das Erzeugnis gelöst, beglückend, ja heiter erscheinen läßt. Wir, die beschenkten Zuschauer, staunen zuerst etwas beschämt, denn die Zweifel am Gelingen waren erheblich.

Nun sind wir still.

Die Wege zum Stadium der Reife sind manigfaltig, oft verschlungen, gelegentlich – wenn zu kurz – auch tödlich. Künstler-Biographien spiegeln das deutlich genug. Schön ist es, wenn der Verlauf stetig ist und ohne Abirrungen. So kann die relative Zurückgezogenheit einer kunsthandwerklichen Betätigung gut ohne die Belastung einer exaltierten Öffentlichkeit auskommen. Moden lauern natürlich auch hier. Trotzdem: Der Kosmos ist intimer, der Zweck fordernder und der Entgelt sachlicher.

Umkreisen wir nun nicht länger den eigentlichen Anlaß mit Allgemeinheiten, und stellen wir jetzt folglich fest, daß Christa Lühtje heute mit sechzig Jahren besonders schöne und bestechend einfache Dinge verfertigt. Freunde und treue Kunden haben ihre Entwicklung schon lange verfolgt, für mich verkürzte sich die Beobachtung

auf die jüngere Zeit. Das machte jedoch das Kennenlernen dramatischer und zwang zu einer Anschaulichkeit, die präziser und ohne Umschweife zu sein hatte. Das ist natürlich nur möglich mit einem klugen Gegenüber und in einer klar bestimmten Umgebung.

Das machte jedoch das Kennenlernen dramatischer und zwang zu einer Anschaulichkeit, die präziser und ohne Umschweife zu sein hatte. Das ist natürlich nur möglich mit einem klugen Gegenüber und in einer klar bestimmten Umgebung.

Schon im Herbst 2001 hatte ich mich bei der Einrichtung der Jubiläumsausstellung des Bayerischen Kunstgewerbevereins gefragt, ob Christa Lühjtje als erste Goldschmiedin darauf gekommen ist, Ringe in mehrere parallel geführte und identisch angefertigte Teile zu zerlegen. Das scheint so zu sein.

Ihr Einfall – der natürlich nur denkbar ist am Ende einer langen Reflektion – ist so wunderbar überzeugend, weil er das Objekt »Ring« so viel reicher und vielgestaltiger macht als bisher gewohnt. Zudem ist er von geradezu grundsätzlicher Bedeutungsschwere, denn er verleiht dem Kunsthandwerk eine erneute Berechtigung.

Sehen abgelegte Ringe gern ein wenig hilflos und wie gestrandet aus, so reizt jetzt das Spiel, die vier oder fünf Teile zu stapeln und zu schichten, regelmäßig oder wie zufällig. Einige kann man aufstellen, so daß sie wie torartige Durchlässe wirken. Oder wie im schönsten Sinne überraschend ist es, an einem Ring entdecken zu können, daß sein Schmuckmotiv – eine einfache Blattform – nicht zentrierend wie etwa die Fassung eines Steines ausgefallen ist, sondern daß es parallel zum Ringverlauf entwickelt worden ist. Also um den Finger herum. Dieses Stück besitzt dann auch noch ein sinnvolles Geheimnis, um das nur der Träger wissen kann: Sieht er flach über seinen geschmückten Finger hinweg, dann kann er beobachten, daß sich sein Ring nicht schließt, sondern unter dem Blattmotiv das andere schlichte Ende frei und flach zugespitzt ausläuft. Das verrät eine hohe formale Konsequenz, die Wert nur in sich hat und ohne sachliche Begründung auskommt, denn dehnbar ist der Ring aufgrund seines starren Materials eben nicht.

Von ähnlich präziser Gedanklichkeit wird ein anderer Ring bestimmt, dessen schlichte hohe Wandung von einer eleganten S-förmigen Fuge durchtrennt ist. Wieviel mehr als jeder selbstgefällige Stein kann diese Linie zur Reflektion anregen – oder aber sie wirkt wie eine sanfte Irritation, wenn man sie denn bewußt als Trennung empfindet. Die Reaktion ist je nach Vorliebe oder Verfassung freigestellt.

C.H.R.I.S.T.A L.U.H.T.J.E

Den Anspruch an sich selbst hat Christa Lühtje früh formuliert. Einmal durch ihr Bekenntnis zu betont exakten geometrischen Formen, zum anderen durch ihre Bevorzugung des Goldes. Kein milder Silberglanz, nichts Schmeichelndes, stattdessen die herrische Allüre des leuchtenden Materials. Unwillkürlich müssen wir uns daran erinnern, daß es die Welt zum Sklaven machen kann. Wie ideal es sich mit fast schmerzhaft genau geschnittenen Bergkristall-Steinen zu verbinden vermag, zeigt eine Kette von königlicher Attitüde. Sie ist schön für sich in der Auslegung auf einem neutralen Grund, aber die Direktheit ihres Anspruchs läßt nach dem Hals fragen, der ihretwegen den Kopf verliert.

Glück und leiser Schauer sind hier benachbart. Welche Dimensionen im Kleinen und welche Größe in der bestechenden Einfachheit der kreuzförmigen Glieder: Wirklich Berührendes kennt eben keine Umwege.

KLAUS JÜRGEN SEMBACH